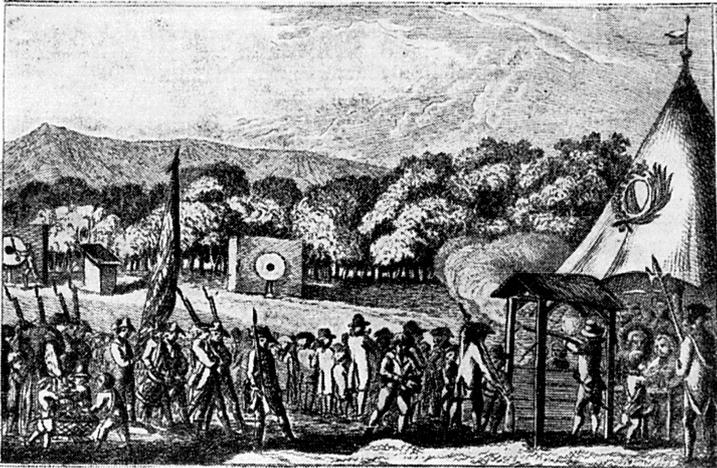
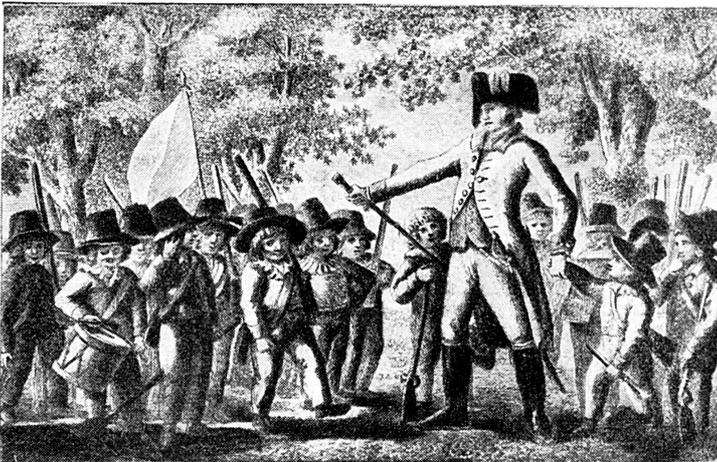


Der Knabenschießet



Der Knabenschießet Ende des 18. Jahrhunderts. Rechts der Schießstand und das Zelt der Ratsherren. Links Anmarsch der Studenten.



Exerzieren der Zürcher Knaben in den Hundstagen Ende des 18. Jahrhunderts.

Historische Hintergründe des Zürcher Volksfestes

«... Größere Milde ist bei den Türken und Böhmern als bei diesen Waldmenschen, diesen starken, rauhen, stolzen, mit den Waffen vertrauten, immer zum Kriege bereiten, von der Wiege an zum Kampf erzogenen Leuten. Ihre Söhne gewöhnen sie einzig nur zum Kriege. Kaum können sie ihre Füße gebrauchen, so stecken sie Straußenfedern um, schlagen heftig Tag und Nacht die Trommel, tragen Dolche schräg über dem linken Knie und lernen stolz daherschreiten, sich prächtig kleiden und mit ihren Blicken eine wilde Gemütsart verraten...» Diese Beurteilung unserer Vorfahren um 1500 stammt aus der Feder des als Schweizerfresser bekannten elsässischen Humanisten Jakob Wimpheling. Wenn daher auch der Verfasser dieser Kritik es an Objektivität den Schweizern gegenüber fehlen ließ, so traf er dennoch, zumindest was die frühe militärische Erziehung der männlichen Jugend anbelangt, etwas Wahres und Richtiges. Die ständige Sorge um die Aufrechterhaltung einer genügenden Kriegsbereitschaft ließ die obrigkeitliche Aufmerksamkeit auch auf die militärische Ausbildung der Jünglinge lenken, die, sofern sie nicht als «sunmügend», d.h. dienstuntauglich, befunden wurden, schon mit 14 Jahren in die allgemeine Wehrpflicht eintraten und daher zu diesen Zeitpunkten nach der damaligen Kriegserfahrung bereits fähig sein mußten, die Waffen zu führen. Im Bundesbeschluß von 1501 ist dieses Altersjahr der beginnenden Wehrpflicht bestätigt, 1514 für die Dreizehnröhrige Eidgenossenschaft aber auf das sechzehnte Jahr festgelegt worden.

Zahlreich sind daher die Quellen, die uns bewaffnete Auszüge der Knaben bereits zu Beginn des 15. Jahrhunderts bestätigen. So berichtet der Berner Chronist Conrad Justinger über die Teilnahme von «fünfhundert junger knaben und sechzehn jarem mit panzer und schiltzen» beim festlichen Empfang König Sigismunds am 3. Juni 1414 zu Bümpliz; ebenso hält Diebold Schilling in seiner Chronik den von Feldzug ins Waadland 1475 siegreich heimkehrenden Bernern und Luzernern bereitetem glänzenden Empfang in Bild und Wort fest: «Also kamen die rät und burger von Bern inen enet Bümpliz wol mit vierhundert junger knaben, die alle werinen trugen, spies, büchsen, armbrust und anders (entgegen) und hat jeglicher ein paner und ventlin in der hand...»

Es ist daher nach diesen und ähnlichen Berichten kriegsmäßiger Aufmärsche der Jungmannschaft in den Städten und Ländern der damaligen Eidgenossenschaft nicht erstaunlich, in den zeitgenössischen Chroniken auch auf Bemerkungen über die Durchführung von Knabenschützenfesten zu stoßen. Als erster berichtet Diebold Schilling in seiner Luzerner Chronik über die von den Knaben zu Uri an die Jungmannschaft von Luzern ergangene Einladung zu einem Armbrustschießen auf den Herbst 1507: «wie

die jungen knaben von Ure miner herren von Luzern jungen knaben schribend und uff ein schießen ludend, und wie sy zuo Ure zesamen kamen...» Diesem nachweisbar ältesten Knabenschießet folgte als Revanche zwei Jahre später ein weiterer zu Luzern, welches Ereignis vom Chronisten der Stadtchronik — als Zeichen der großen Bedeutung, die man ihm beimah — auch im Bilde festgehalten wurde.

Untrüglige und gewichtige Beweise für Waffenübungen der Jungmannschaft finden wir endlich auch in Zürich. Der Geschichtsschreiber Josias Simmler berichtet in seinem 1576 erschienenen Buch «Von dem Regiment lobl. Eidgenossenschaft» über den Waffendienst der Zürcher Jugend folgendes: «Es geschicht oft, daß knaben von 8 und 10 jaren bis uff die 15 ire fendlin habend und mit der trommen umher ziehen, da etliche büchsen, spies und haltparten tragen. Und wieviel sie Vegetium (ein im 16. Jahrhundert viel gelesener spätromischer Militärschriftsteller) und andere, so von kriegskünsten geschrieben, nie gelösen habend, so genevndt sie sich selbst von Jugend uff, daß sy wol under den spies hereinträten könnend.» Ebenso erwähnt wenige Jahre nach Simmler der Chorherr am Großmünster und Theologieprofessor Hans Wilhelm Stücki in seinen drei Büchern über die «Gastmahls Altertümer 1590» die militärischen Ausmärsche der Zürcher Schüler, die alljährlich in den «Hundstagen», mit aller Art Waffen ausgerüstet, unter Trommelklang und Föhlein ins Feld zogen. Daß es dabei nicht immer harmlos zugeht, beweisen die 1544, 1576 und 1603 erlassenen Ratsmandate, nach welchen von den «jungen knaben» mit «armbrusten und roren zu den jendlinnen uff den Brunnen und andern deren zeichen» geschossen wurde und daher «sonntagsumbzüg mit den Fürbüchsen» in der Stadt wie auch das Schießen innerhalb der Mauern überhaupt verboten werden mußte.

Mit dem Aufkommen der Musterungen für die wehrfähigen Mannschaften und den damit verbundenen Exerzier- und Schießübungen zu Anfang des 17. Jahrhunderts ging der Rat von Zürich in der militärischen Erziehung der Jungmannschaft noch einen Schritt weiter, indem verfügt wurde, daß auch die älteren Knaben als Ersatz für die über sechzig Jahre alten Männer zu diesen Übungen mit aufgegeben wurden, ansonst sie der von der Regierung in Form von zinnernen Tellern ausgesetzten Gaben für die unter der Jugend veranstalteten Armbrustschießen verlustig gingen. Aber schon in der Mitte des genannten Jahrhunderts kamen die Trümmerteilungen der Knaben in der Stadt in Abgang, und an ihre Stelle traten besondere Exerzitionen, an denen die Schüler der «deutschen» und «lateinischen» Schule wie auch die Studenten der «soberen Collegien» teilnehmen mußten, die auf die sieben Wochen dauernden «Hundstageferien» verlegt wurden. Verschiedene Ratsbeschlüsse regelten diese Waffenexerzitionen und erklärten sie 1681 auch für die Lehrknechte bei den Handwerkern für obligatorisch. Hans Erhard Escher gibt uns in seiner 1689 verfaßten «Beschreibung des

Zürich-Sees» als Zeitgenosse dieser Waffenübungen der Zürcher Jungmannschaft wohl die ausführlichste Schilderung: «Es werden in den Hundstagen die stud. am obern und untern collegio wöchentlich zwei Mal in Waffen geübt, haben ihre Umzüge durch die Stadt mit Fahnen, Trommen und Pfeiffen; die Piqueniere sind insgesamt mit schönen Harnischen angethan und giebet ihnen die Obrigkeit wie auch die HHerrn an dem Gstift nach Endung der Hundstagen schöne Gaben auf der ordinari Zielstatt zu verschießen. Desgleichen werden die noch gar jungen Knäblein von fünf bis acht Jahren alt mit ihren Spießlein auch von einem dazu bestellten Trüllmeister fleißig unterrichtet und ist ein Lust ihnen zuzusehen, wie sie die Handgriffe und Wendungen so manierlich machen.»

Aus diesem Schießen als Abschluß der Exerzitionen in den Hundstagen und als Belohnung für die in der Sommerhitze ausgestandenen Mühsale entwickelte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts der «Knabenschießet». Dieses Fest wurde gewöhnlich am letzten oder zweitletzten Montag im August auf dem alten Schützenplatz in der Gegend des heutigen Bahnhofes abgehalten. Auf die obere beiden Scheiben schossen die jüngeren Knaben, wobei ihnen die Gewehraufgabe gestattet, den Jüngsten zudem die Bei-

hilfe des Büchschmiedes erlaubt wurde, während die «höheren Schüler» ihre Kugel stehend und freihändig nach der untern Scheibe zu schießen hatten. Der erste Preis für den dem Zentner am nächsten gelegenen Schuß bestand im Kettentaler der Stadt, einer in der Größe des alten Fünffrankenstückes gehaltenen Silbermünze mit der Stadtansicht als Vorder- und den beiden Löwen als Schildhalter auf der Rückseite. Die übrigen Gaben bestanden ebenfalls in Münzen, wobei an der Preisverteilung nach Beendigung des Schießens am Mittag, je nach der Entfernung des Schusses von der Mitte, halbe und viertel Taler mit blauweißen Bändchen, den Fehlenden aber als Trostpreis vier Batzen verabreicht wurden.

Langst sind die militärischen Musterungen und Aufmärsche der Knaben in Abgang gekommen, die Exerzierübungen in den Hundstagen in Vergessenheit geraten. Das Knabenschießen aber, verurzelt in der traditionsreichen Vergangenheit unserer Stadt, ist aus den bescheidenen Anfängen als Abschluß der militärischen Exerzition der wehrhaften Jungmannschaft unter der Obhut der Schützengesellschaft der Stadt Zürich zu einem einzigartigen Weltanschauen der ganzen Zürcher Schützengeneration und darüber hinaus zu einem Freudentag des Zürcher Volkes geworden.

Frei nach Hans Fischer

Wir lieben Hans Fischer als den Zeichner der schönsten Kinderbücher, die in den letzten Jahren auf diesem sonst so arg vernachlässigten Gebiet in der Schweiz erschienen sind. Ich habe Hans Fischers «Bremer Stadtmusikanten» Kindern der verschiedenen Altersstufen gezeigt. Sie waren begeistert. Die siebenjährigen Bublen bezeichneten «die Tiermalzeit» als «das schönste Bild», die vierzehnjährigen «die Räuber am Fenster», die kleinen Mädchen «die Räuberküche» und die großen den «Schlaf in den Etagebetten». Ich habe die verschiedenen Altersstufen aufgefordert, einmal ein Bild «frei nach Hans Fischer» aus der Vorstellung zu malen, zu zeichnen oder in Linoleum zu schneiden, um festzustellen, was sie sich einprägen, ob die kindliche Formsprache durch das «Vorbild» des Künstlers beeinflusst wird oder nicht.

Zumeist leidet die bildnerische Erziehung an den Schulen unter den nachteiligen Einflüssen der markt-gängigen «Bilderbücher», vor allem der minderwertigen, in denen man Kindern die Welt der Erscheinungen in schnellfertigen Schablonen aufsticht, die das Wunder des Daseins entweder verniedlichen oder — im Fall der Tier- und Menschenwelt — verzerrt, weil die Hersteller der Meinung sind, das genüge durchaus für ein «anspruchloses Publikum». Gewiß nehmen die Kinder das Billige und Kitschige ebenso bereitwillig an wie das Kostbare und Seltene, das Billige vor allem darum, weil sie glauben, mit seiner meist mühelosen Imitation eine Leistung «wie die Großen» vortäuschen zu können. Wie steht es bei Hans Fischers Bildwelt? Keinem Kind ist es eingefallen, Hans Fischer zu kopieren oder nachzuahmen, einfach weil sich eine echte bildnerische Leistung weder kopieren noch nachahmen läßt. Hans Fischers Strichführung ist so sehr von seinem persönlichen Elan getragen, so durchpulst von Leben, so aktiviert im vertrauten Umgang mit den Dingen, daß man sie sich nicht einfach aneignen und nachbilden kann.

ihrem eigenen bildnerischen Gesetz. Sie umschließen zugleich das, was er mitteilen will: die geheime Weisheit der Märchen und Geschichten, nicht bildnerisch interpretiert, sondern noch einmal zur Welt gekommen durch seinen Geist, durch den Geist eines «gehobenen Kindes».

Hans Fischer ist einer der Künstler, die sich die schöpferische Genialität des Kindes wiedererobert haben durch unendlichen Fleiß, die Sicherheit, die Unbekümmertheit und die Großzügigkeit des Kindes,



bereichert durch einen weltweiten Geist, durch eine gründlich-forschende Neugier — und ausgezeichnet durch eine souveräne Handhabung der graphischen Mittel. Weil er selber wie ein Kind ist, lebenshungrig wie ein Kind, ins Abenteuerliche und Wunderbare verarrt, darum spricht er Kinder so unmittelbar an. Sie spüren sofort, daß da eine «ihresgleichen» ist und doch «verdammt viel mehr kann», dem man nicht nachkommt, selbst wenn man es versuchen sollte. Man bleibt immer zurück, d.h. bei sich selbst. Ein Junge sagte: «Die Bilder sind eigentlich



Seine Farben sind so prägnant, die Bildlage so einheitlich-klärend gesetzt, so rhythmisch in ein Ganzes komponiert, daß man weder ihren Ort noch ihre Beziehungen zueinander bezeichnen kann. Hans Fischer bildet weder nach noch ab. Seine Zeichnungen sind niemals Naturalismus — und trotzdem wirklichkeits-trächtig aus der schöpferischen Erkenntnis des Wesens der Dinge. Sie wachsen wie natürliche Gebilde nach



Diese Holzschritte stammen von 13- und 14jährigen Knaben, die sie aus dem Gedächtnis nach Hans Fischers «Drei Räuber am Fenster» aus «Die Bremer Stadtmusikanten» geschnitten haben.



sehr einfach. Man kommt aber nicht dahinter! Das ist es! Man kommt nicht dahinter! Darum ist Hans Fischer wie kein anderer berufen, die Schulkinder mit Wandbildern zu schmücken, mit Bildern, die zugleich den kindlichen Geist atmen, den Rhythmus der großen Natur und die Weite der Welt umschließen.

Hier sind einige Beispiele von Kindern zum Thema «Drei Räuber am Fenster» — frei nach Hans Fischer. Man wird sofort erkennen, daß sie aus kindlichem Geist entstanden sind, mit kindlichen Mitteln übersetzt worden sind in die jugendliche Welt. Echtes ruft Echtes hervor. Leben läßt sich nicht nachahmen. Es lockt, wenn es uns beglückt, beschwingt und mitreißt, immer wieder neues Leben aus Licht: unser eigenes im Zusammenklang mit dem großen Leben der Welt.

Hans-Friedrich Geis